



*Geliebte Schwester* in der Presse:

»Ein raffinierter Krimi mit einer schockierenden Wendung.«

*DAILY MAIL*

»Herausragend!«

*THE SUNDAY TIMES*

»Ihr bisher bester Thriller. Fesselnd, atmosphärisch  
und unfassbar originell.«

*GILLIAN MCALLISTER*

Außerdem von Claire Douglas lieferbar:

*Missing. Niemand sagt die ganze Wahrheit*  
*Still Alive. Sie weiß, wo sie dich findet*  
*Vergessen. Nur du kennst das Geheimnis*  
*Beste Freundin. Niemand lügt so gut wie du*  
*Schönes Mädchen. Alle Lügen führen zu dir*  
*Liebste Tochter. Du lügst so gut wie ich*  
*Girls Night. Nur eine kennt die ganze Wahrheit*  
*Perfect Crime. Wenn niemand dir glaubt*

[www.penguin-verlag.de](http://www.penguin-verlag.de)

Claire Douglas

# Geliebte Schwester

Dein Leben sollte meins sein

Thriller

Aus dem Englischen  
von Ivana Marinović



**PENGUIN** VERLAG

Die Originalausgabe erschien 2024  
unter dem Titel *The Wrong Sister*  
bei Michael Joseph.

Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich  
geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und  
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.  
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

1. Auflage

Copyright © 2024 der Originalausgabe by Claire Douglas  
Copyright © 2026 der deutschsprachigen Ausgabe by Penguin Verlag  
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Straße 28, 81673 München  
produksicherheit@penguinrandomhouse.de  
(Vorstehende Angaben sind zugleich Pflichtinformationen nach GPSR.)

Redaktion: Claudia Alt

Umschlaggestaltung: Favoritbuero, München

Umschlagabbildung: Shutterstock (EnsUPER, feofra, Komwanix,

Konmac, Pawel Piotr, Stone36, ViChizh)

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany 2026

ISBN 978-3-328-11166-5

www.penguin-verlag.de

*Für meine Familie*



*Ich beobachte dich jetzt schon eine ganze Weile. Sehe dich kommen und gehen in diesem grauen Backsteinhaus mit den moosbedeckten Ziegeln und der kaputten Antenne auf dem Dach. Du hast es immer so eilig, bist immer so gehetzt, gehetzt, gehetzt in deiner kleinen Welt. Du stichst zwar heraus mit deinem roten Haar, das manchmal glänzt wie poliertes Kupfer, aber meist sieht es doch genauso stumpf und langweilig aus wie der Rest von dir. Jede Wette, dass du dein Leben nicht zu schätzen weißt, richtig? Genauso wenig wie deinen attraktiven Ehemann oder dein Haus mit dem Rosenbusch im Vorgarten, dem ich beim Blühen und Welken zugesehen habe. Ich wette, du bist viel zu sehr damit beschäftigt, über all das nachzudenken, was du nicht hast, und das, was du hast, als selbstverständlich zu betrachten.*

*Genau da komme ich ins Spiel. Oh, ich werde dafür sorgen, dass du dir wünschst, du hättest all das, was dein Leben ausmacht, in Ehren gehalten. Es wertgeschätzt.*

*Denn ich bin kurz davor, dir alles zu nehmen.*



# TEIL EINS



# 1

*Tasha*

Samstag, 12. Oktober 2019

Beim Geräusch eines vorbeifahrenden Autos haste ich zum Erkerfenster, das zur Straße hinausgeht, aber sie sind es nicht. Deprimiert blicke ich zum wolkenverhangenen Himmel auf. Wenn die Sonne scheint, sieht alles gleich so viel hübscher aus, doch heute liegen die kleinen bescheidenen Cottages gegenüber im Schatten, was ihnen ein trübes Aussehen verleiht. Ich frage mich, was Kyle wohl von dem Dorf halten wird. An der Mauer um die Ecke gibt es ein Graffito, bei dem es sich definitiv nicht um einen Banksy handelt, und der Obdachlose, der sein Nachtlager gern am Eingang zum Park aufschlägt, brüllt ständig Obszönitäten herum. Klar, es gibt die Seen am Ortsrand, die im Sommer eine Touristenattraktion sind, und ja, das Zentrum von Chew Norton ist voller wunderschöner denkmalgeschützter Gebäude, kopfsteingepflasterter Gassen, teurer Boutiquen und einem Pub mit echt guter Küche, aber den Straßenzügen drumherum, in denen auch wir leben, sieht man an, dass es sich um ehemalige Arbeiterbehausungen handelt. Dafür haben wir aber von der Rückseite unseres Hauses eine tolle Aussicht auf einen großen Weiher und die Mendip Hills, auch wenn die Hügel zu dieser Jahreszeit in Nebel gehüllt sind.

Ich widerstehe dem Drang, das Fensterbrett noch einmal

abzustauben. Stattdessen klopfe ich die Katzenhaare vom Kissen auf dem Sessel.

»Tasha?«, höre ich Aaron hinter mir sagen und drehe mich um. Er steht mitten im Wohnzimmer, in jeder Hand einen Becher, und steckt immer noch in seinem nach Terpentin müffelnden Arbeitsoverall. »Entspann dich. Man könnte meinen, wir kriegen gleich die Königsfamilie zu Besuch.«

»Wohl kaum.« Ich nehme ihm einen der Becher ab. Der Kaffee ist viel zu stark. Man sollte meinen, nach fast achtzehn Jahren, die wir nun schon zusammen sind, wüsste er, dass ich ihn lieber schwach und mit Milch mag.

»Alice war doch schon zimal hier.«

*Ja, aber Kyle nicht*, erwidere ich in Gedanken, spreche es aber nicht aus. Aaron wird mich doch nur damit aufziehen, dass ich Alice' noch recht frischgebackenen Gatten beeindruckten möchte. Aaron ist kein bisschen präntentiös; er versucht nie, etwas zu sein, was er nicht ist, was bewundernswert, aber manchmal eben auch frustrierend ist.

»Auch wenn sie seit fast zwanzig Jahren nicht mehr in Chew Norton wohnt, ist sie trotzdem hier aufgewachsen«, sagt er, als wäre mir das irgendwie entfallen. »Es ist ja nicht so, als wäre euer Elternhaus größer gewesen als diese Bude.« Er lässt sich aufs Sofa plumpsen, und ich versuche, nicht das Gesicht zu verziehen, als ich sehe, wie er dabei meine frisch aufgeschüttelten Kissen zerknautscht.

Unser Elternhaus war das alte Pfarrhaus neben dem gotischen Friedhof, den ich schon immer geliebt habe und zwischen dessen alten, verfallenen Grabsteinen Alice und ich damals spielten. Es war doppelt so groß wie dieses hier, aber ich verkneife mir die Erwiderung, genauso wie die, dass Kyles Villa in London mindestens dreimal so groß ist wie unser Haus.

»Ich kapiere nicht, warum du so aufgeregt bist wegen der Sache. Immerhin war es deine Idee.«

»Eigentlich war es die von Alice.«

»Du hättest dich ja nicht darauf einlassen müssen.« Er schlürft seinen Kaffee.

Ich kriege meinen nicht runter und stelle den Becher auf dem Sofatisch ab. Meine Gefühle schwanken irgendwo zwischen Furcht vor ihrer Ankunft und Freude darauf, sie zu sehen. »Du hast also keine Lust, eine Woche in ihrem schicken venezianischen Apartment mit Blick auf den Canal Grande zu verbringen?«, necke ich ihn.

»Oh, das habe ich nie gesagt, oder?« Er streckt die Beine von sich und kreuzt die Knöchel, als würde er es sich für den Rest des Nachmittags gemütlich machen. Keinerlei Zeitgefühl, sagt seine Mutter immer schmunzelnd, als wäre das etwas, worauf man stolz sein könnte. Doch je länger wir zusammen sind, umso weniger lustig finde ich es. »Wer bitte würde nicht gern ein Scheibchen vom Lifestyle deiner Schwester abhaben? Davon mal abgesehen waren wir noch nie in Italien.«

Vor ein paar Monaten, als ich mich bei Alice am Telefon darüber ausließ, dass Aaron und ich seit der Geburt unserer Zwillingstöchter Elsie und Flossie nie Zeit füreinander hatten und unser Hochzeitstag näher rückte, wir aber wie üblich nichts geplant hatten, schlug sie vor, dass wir eine Woche in ihrer und Kyles Ferienwohnung in Venedig verbringen könnten. Aaron sprang sofort drauf an, nicht zuletzt, weil wir nur die Flüge bezahlen müssen und mein Mann gerne ein Schnäppchen macht.

Ich wiederum ertappte mich bei dem Gedanken, dass ich durchaus so eine Frau sein könnte, die stundenlang in schmucken kleinen Cafés am Kanal sitzt und Cocktails schlürft

oder unbeschwert, ganz ohne Kinder, durch luftige Galerien schlendert und Skulpturen bestaunt. Ich malte mir aus, wie Aaron und ich uns sonnengebräunt und entspannt auf der Rialto-Brücke küssten, wie die Jahre von uns abfielen, um darunter die Menschen zu enthüllen, die wir einst gewesen waren, als wir uns als Teenager ineinander verliebten: rebellisch, lustig und völlig vernarrt ineinander.

Aber obwohl die Vorstellung, eine Woche lang in Alice' und Kyles glamourösen Fußstapfen zu wandeln, überaus verlockend war, holen mich nun, da die Abreise bevorsteht, doch Zweifel ein. Zum einen habe ich unsere fast dreijährigen Zwillinge nie länger als eine Nacht allein gelassen. Und zum anderen kann ich mir einfach nicht vorstellen, wie Alice und Kyle eine Woche lang unser provinzielles Leben führen sollen. Werden sie uns aburteilen und sich kichernd über uns lustig machen, während sie unter unsere fusselige Bettwäsche kriechen? Nein. Das ist nicht fair von mir. Trotz ihres Erfolgs und Reichtums ist meine Schwester immer noch dieselbe Alice.

»Eigentlich ...«, Aaron blickt sich im Zimmer um und nickt beifällig, »... so herausgeputzt macht das Haus ganz schön was her, oder?«

Ja, das stimmt. So sauber und ordentlich hat es noch nie ausgesehen. Zumindest nicht, seit wir Elsie und Flossie haben. Trotzdem beäuge ich mit kritischem Blick – mit Alice' Blick – die Zimmertüren, die neu gestrichen gehören, den Dielenboden, dem es nicht schaden würde, mal wieder geölt zu werden, die schmierigen Fingerabdrücke auf den hellgrauen Wänden sowie den Teppich, den Prinzessin Sofia, unsere cremefarbene Perserkatze aus dem Tierheim, mit ihren Krallen bearbeitet hat.

Dann mustere ich Aaron in seinem schmuddeligen Overall. »Springst du noch unter die Dusche, bevor sie kommen?« Den Vormittag über war Aaron noch in der Werkstatt im Ort, wo er seit fünfzehn Jahren als Mechaniker arbeitet. Seine Wange ziert ein Ölstreifen, und seine Fingernägel sind dreckig.

»Von mir aus. Aber ich werde wegen den beiden kein Tamtam veranstalten – ist mir egal, wie viel Kohle sie haben.« Er steht auf und streckt seine langen Beine, bevor er den Rest seines Kaffees leert.

Aaron und ich haben uns mit siebzehn kennengelernt. Er steckte gerade in seiner Ausbildung, und ich war an einem College in Bristol, wo ich Stenografie und Zehn-Finger-Schreiben lernte. Alice, die nur dreizehn Monate älter war als ich, stand kurz davor, an die Universität zu gehen. Sie war die Erste in unserer Familie, die studierte. *Die Einzige*. Und dann auch noch in Oxford. Aaron haben Alice' hoher IQ oder ihr Reichtum noch nie sonderlich beeindruckt. Er hatte nie das Gefühl, nicht gut genug zu sein, und dafür bewundere ich ihn. Ich wünschte nur, ich könnte genauso empfinden.

Gerade, als er den Mund öffnet, um noch etwas hinzuzufügen, hören wir, wie eine Autotür zugeschlagen wird, und drehen uns automatisch zum Fenster um. Es ist Alice, die auf der Beifahrerseite eines knallorangefarbenen Sportwagens aussteigt; sie sieht umwerfend aus in dem tief ausgeschnittenen Jumpsuit und mit dem roten Haar, das sich in perfekten Wellen um ihre Schultern legt.

Aaron stößt einen leisen Pfiff aus und tritt näher ans Fenster. Erst denke ich, das Pfeifen gilt Alice – immerhin ist sie so was wie eine glamouröse Version meiner selbst –, und ich will ihn schon tadeln dafür, dass er so ein übler Sexist ist, doch da sagt er: »Scheiße, Mann, das ist ein McLaren!«

Ich habe keine Ahnung, was genau das heißt, aber der Schlitten sieht teuer aus – nicht, dass ich mich je für Autos interessiert hätte, solange sie mich nur von A nach B bringen. Mir fällt auf, dass der Wagen nur zwei Sitzplätze hat. Nett, aber ziemlich unpraktisch, wenn man gekommen ist, um auf zwei Kleinkinder aufzupassen. Gut, dass ich Alice in die Versicherung für meinen alten Honda mit aufgenommen habe. Bevor ich reagieren kann, hat Aaron seinen Becher auf der Fensterbank abgestellt und flitzt durch die Haustür. Er sieht ein bisschen komisch aus in seinem Overall, der etwas zu kurz für seine knapp eins neunzig ist. Wie angewurzelt stehe ich da und schaue zu, als er Alice umarmt, und da steigt auch schon Kyle auf der Fahrerseite aus.

Das erste Mal habe ich Kyle vor etwas mehr als vier Jahren getroffen. Alice stellte ihn mir und Aaron beim Sushi in einem schicken Restaurant in Covent Garden vor. Er hatte was von einem griechischen Gott. Ein griechischer Gott in trendiger Jeans und teurem Tom-Ford-Hemd (ich wusste nur, dass es von Tom Ford war, weil Aaron ihn gefragt hat, wo er es gekauft hatte). Drei Monate später heirateten Alice und er während ihres Urlaubs in Las Vegas ganz ohne Freunde und Familie – Mum hat ihr das nie ganz verziehen.

Vom Fenster aus beobachte ich, wie Aaron sich hinters Steuer setzt und Kyle sich vorbeugt, um ihm die technischen Spielereien zu zeigen. Ich kann nicht anders, aber dieser schamlos zur Schau gestellte Reichtum in unserer unscheinbaren Straße ist mir peinlich. Was sollen die Nachbarn denken?

Ich atme tief durch und verlasse das Wohnzimmer, gerade als Alice in High Heels in den Flur gestöckelt kommt. »Da bist du ja!«, ruft sie und zieht mich in ihre Arme, wobei sie

mich mit einer Parfümwolke umnebelt. Dann tritt sie zurück, hält mich auf Armeslänge von sich und mustert mich. Sofort fühle ich mich underdressed in meinem alten Nine-Inch-Nails-T-Shirt und der zerrissenen Jeans. »Du siehst toll aus. Es ist schon wieder viel zu lange her. Mindestens sechs Monate.«

Eigentlich möchte ich erwidern: »Na ja, wenn du nicht die ganze Zeit in der Weltgeschichte herumgurken würdest ...«, aber ich lasse es, da es viel zu kleinlich klingen würde und ich den Moment nicht ruinieren möchte. Trotz all unserer Unterschiede standen Alice und ich uns schon immer sehr nahe. Etwas weniger zwar, seit Kyle auf der Bildfläche erschienen ist, aber das liegt einfach nur daran, dass die beiden so viel um die Ohren haben. Wir kommen einfach nicht dazu, viel Zeit miteinander zu verbringen. »So schön, dich zu sehen. Dein jumpsuit sieht toll aus«, sage ich stattdessen.

»Bella Freud«, erwidert sie, und ich nicke und tue so, als wüsste ich, von wem sie spricht. Sie folgt mir in die Küche auf der Rückseite des Hauses und setzt sich an den Holztisch, der, dank der Zwillinge, über und über mit getrockneten Farbkleckschen verkrustet ist. Die Küche ist zwar lang, aber auch recht schmal, sodass gerade mal Platz für einen an die Wand geschobenen Esstisch ist. Wir haben es zwar geschafft, ein Zweiersofa zwischen die Terrassentür und die Spielzeugkiste der Zwillinge zu quetschen, aber das Polster ist schon wieder mit Prinzessin Sofias Katzenhaaren übersät, obwohl ich vorhin erst gesaugt habe.

»Tee?«

»O ja, bitte. Ich bin am Verdursten. Also, wo stecken Elsie Else und Flossmeister? Ich will die beiden unbedingt sehen.« Sie hat immer Spitznamen für jeden von uns parat, so als

wären wir DJs oder in einer Metal-Band. Ich war jahrelang »Tashatron«.

Ich werfe den Wasserkocher an. »Aarons Mum, Viv, ist heute früh mit ihnen in den Park.« Der Grund dafür war eigentlich, dass ich das Haus gründlich putzen wollte, aber das lasse ich unerwähnt. »Sie sind jeden Augenblick wieder zurück.«

»Ich wette, sie sind ganz schön gewachsen.« Alice hat sich bisher immer toll um sie gekümmert, obwohl sie selbst auf gar keinen Fall Kinder bekommen möchte. »Die kleinen Zwerge haben mir gefehlt. Ich habe ihnen Geschenke mitgebracht.« Alice' Geschenke sind immer viel zu teuer und stammen aus schicken kleinen Läden in Hampstead, wo sie in Seidenpapier eingewickelt und in eleganten Geschenktüten überreicht werden. »Kyle bringt sie gleich aus dem Kofferraum mit.«

Ich brühe eine kräftige Tasse Tee auf und stelle sie vor ihr auf dem Tisch ab.

»Und?«, beginnt sie, als ich den Stuhl ihr gegenüber hervorziehe und mich hinsetze. »Bist du schon aufgereggt? Wir waren erst letzte Woche in dem Apartment, und jetzt ist die perfekte Jahreszeit, um hinzufahren. Viel ruhiger als im August, aber immer noch herrlich warm ... also meistens! Und dann die Aussicht. So romantisch.«

Alice und Kyle haben das Apartment erst letztes Jahr gekauft, ihr erstes Feriendomizil. Anfangs war ich überrascht, dass sie sich etwas in Venedig gekauft hatten, da Alice immer davon gesprochen hat, dass sie gerne einen Zweitwohnsitz in Cornwall hätte, aber dann hat sie mir erklärt, dass Venedig eine besondere Bedeutung für sie habe, da Kyle ihr dort den Heiratsantrag gemacht hatte.

»Ja, natürlich ...«

Alice muss mir die Sorge anhören, denn sie sagt: »Ich weiß, es ist das erste Mal, dass du die Mädchen allein lässt, aber Kyle und ich werden uns ganz hervorragend um sie kümmern. Außerdem wohnt Viv doch nur ein paar Häuser weiter, falls es Probleme geben sollte. Die es«, sie streichelt über meine Hand, »natürlich nicht geben wird!« Was sie implizit damit sagen möchte: Wenn Alice einen Job als Biochemikerin bei einem führenden Biotechnologieunternehmen stemmen kann, kann sie auch auf zwei kleine Mädchen aufpassen. »Du und Aaron, ihr braucht das. Ich weiß, dass die Zeit nicht einfach war, vor allem, als die beiden noch Säuglinge waren ...«

»Lass uns gar nicht erst von den zwei Plagegeistern anfangen«, unterbreche ich lachend, um meine Angst zu verbergen. Darin bin ich gut. Ja, die ersten Monate mit zwei Neugeborenen waren hart. Aaron konnte sich nur zwei Wochen Vaterschaftsurlaub leisten, aber Viv, die jeden Tag vorbeikam, um zu helfen, erwies sich als Geschenk des Himmels. Ich weiß nicht, wie ich ohne sie klargekommen wäre, vor allem, da Mum nicht mehr in der Nähe wohnte. Und obwohl ich eigentlich nicht wollte, musste ich aus finanziellen Gründen wieder arbeiten gehen, als die Mädchen ein Jahr alt waren, doch im Nachhinein hat die Stelle als Sprechstundenhilfe in der Zahnarztpraxis mir gutgetan. Viv hat sich um die Mädchen gekümmert, bis sie dann vor Kurzem in eine nette kleine Kita in Laufweite kamen und ich meine Stundenzahl auf fünf Vormittage pro Woche erhöhen konnte. Endlich habe ich das Gefühl, als würden wir aus dem erdrückenden Mief dieser ersten Jahre auftauchen.

»Ich habe dir den Zeitplan an den Kühlschrank gehängt«,

sage ich. »Darauf steht auch, wann die Kita losgeht und wann sie abgeholt werden müssen. Außerdem habe ich ein paar von ihren Lieblingsgerichten eingefroren und ...« Ich verstumme, als ich den Gesichtsausdruck meiner Schwester bemerke. »Was?«

»Mach dir keine Sorgen. Ich werde sie nicht aus den Augen lassen.«

Ich bekomme einen Kloß im Hals, und da ist sie, zwischen uns im Raum schwebend, nie ausgesprochen, aber stets präsent – unsere Familientragödie. Verlegen blinzele ich die Tränen weg. »Versprichst du's?«, frage ich mit leiser Stimme.

Alice drückt meine Hand. »Bei meinem Leben.«

Ich glaube ihr, und meine Angst lässt ein wenig nach. Ich weiß, dass die Zwillinge bei Alice in Sicherheit sein werden. Sie ist der einzige Mensch, der es wirklich versteht. Ich frage mich oft, ob der wahre Grund, warum meine Schwester nie eigene Kinder haben wollte, Holly ist.

In diesem Moment kommt Aaron in die Küche gestapft, dicht gefolgt von Kyle, der zwei rosa Geschenktüten in den Händen hält und sich nach wie vor über Autos, Spritverbrauch und Höchstgeschwindigkeiten auslässt. Alice lässt meine Hand los, als Kyle sich zu ihr auf die Sitzbank quetscht, und sie lächelt zu ihm auf, als er unter dem Tisch zärtlich ihren Oberschenkel drückt. Die beiden berühren einander ständig. Selbst in der Öffentlichkeit können sie nie die Finger voneinander lassen oder sitzen so nah beisammen, dass ihre Beine sich aneinanderpressen. »Man merkt, dass sie noch nicht lang verheiratet sind«, hat Aaron bei unserem letzten Übernachtungsbesuch im März gemeint, und in seinem Tonfall schwang etwas Bitteres, etwas Anklagendes mit, sodass ich in jener Nacht die Initiative zum Sex ergriff, um mir und

ihm zu beweisen, dass bei uns noch nicht alles eingeschlafen war. Dass wir immer noch spontan und sexy sein konnten.

Werden sie immer noch so auf Tuchfühlung gehen, wenn sie so lange verheiratet sind wie Aaron und ich? Wahrscheinlich.

Kyle kreuzt meinen Blick und springt auf, als ihm seine Manieren wieder einfallen. »Tasha. So schön, dich wiederzusehen.« Er kommt um den Tisch herum, um mich brüderlich zu umarmen. Gott, riecht er gut. Dann macht er einen Schritt zurück. »Ich finde es hier ja großartig. Chew Valley ist so eine herrliche Gegend. Das viele Grün, die wunderschönen Seen und natürlich der Fluss. Es ist toll, wieder hier zu sein.«

Er war noch nie bei uns. »Du kennst die Gegend schon?«

»Ja, ein bisschen. Ich hatte mal eine Freundin, die aus Chew Magna kam. Ewig her. Wir haben beide in Bristol studiert und sind manchmal nach Chew Norton gefahren.«

Chew Magna ist nur wenige Meilen von hier entfernt. Mir wird klar, dass es immer noch vieles gibt, was ich von Kyle nicht weiß. Mir fällt nicht ein, was ich darauf sagen soll, also frage ich ihn, ob er einen Kaffee möchte.

»Danke, sehr gerne. Schwarz, ohne Zucker.«

Aaron lehnt im Türrahmen und beobachtet uns mit amüsiertem Gesichtsausdruck. Ich fange seinen Blick auf, und er zieht eine seiner dunklen Brauen hoch. »Also gut, dann springe ich mal lieber unter die Dusche. Ich habe noch nicht zu Ende gepackt.«

»Typisch Mann«, witzelt Alice. »Alles immer bis zur letzten Minute aufschieben.«

Aaron grinst und zeigt ihr zur Antwort den Mittelfinger. Sie streckt ihm die Zunge raus und verdreht gespielt genervt die Augen in meine Richtung, als er den Raum verlässt.

In diesem Moment kommt Viv durch die Hintertür gewuselt, ihr kurzes weißes Haar windzerzaust, und wirft ein fröhliches Hallo in die Runde. Sie scheucht Elsie und Flossie in die Küche, wo sie zuerst ihre Gummistiefel ausziehen und dann auf mich zulaufen, um ihre Gesichter an meinen Beinen zu vergraben, während sie schüchtern zu Alice und Kyle aufblicken.

»Hallo, meine zwei Hübschen«, begrüßt Alice sie und springt vom Tisch auf, sichtlich erfreut, ihre angebeteten Nichten zu sehen.

Kyle reicht seiner Frau die beiden Geschenktüten. Elsie, die Mutigere von beiden, zwirbelt eine kupferrote Locke um ihren Finger und löst sich dann als Erste von mir. Das Geschenk – ein schluffiges Stoffhäschen in einem hübschen Kleid – lockt sie auf den Schoß ihrer Tante. Ein paar Sekunden später folgt Flossie ihrem Beispiel. Innerhalb weniger Minuten benehmen sie sich, als hätten sie ihre Tante und ihren Onkel erst gestern zum letzten Mal gesehen. Flossie sitzt auf Kyles Schoß, und mit ihrem blonden Haarschopf und den großen blauen Augen sieht sie ganz genauso aus, wie ich mir vorstelle, dass Holly mal ausgesehen hätte.

Während ich sie so beobachte, macht sich ein düsteres Gefühl in mir breit, das ich nicht schaffe zu vertreiben. Es ist das Gespenst meiner kleinen Schwester – das, was mit ihr geschehen ist. Es spukt immer irgendwo in meinem Hinterkopf herum. Aaron wusste das mit Holly natürlich schon, bevor wir zusammenkamen. Der Fall Holly Harper wurde damals landesweit in den Nachrichten gebracht und ist seither immer mal wieder Thema. Vor ein paar Jahren, nachdem Dad gestorben war und kurz bevor ich mit den Zwillingen schwanger wurde, hielt meine Mum es nicht mehr aus, als

bedauernswerte Jeanette Harper abgestempelt zu werden, und zog nach Frankreich aufs Land.

»Schätzchen, soll ich noch ein bisschen dableiben?«, will Viv wissen. Sie ist an der Hintertür stehen geblieben und wirkt ein bisschen wie bestellt und nicht abgeholt.

»Danke, Viv, ich glaube, das passt so weit, aber ich habe Alice deine Nummer gegeben, falls es Probleme geben sollte.«

»Wird es nicht«, sagt Alice und blickt lächelnd auf, aber mir entgeht nicht, wie sie bei der Andeutung, sie könne mit der Situation womöglich nicht zurechtkommen, entschlossen das Kinn reckt. Denn Alice versagt nie. Bei nichts.

Als wir zwei Stunden später das Haus verlassen – Aaron schleppt die Koffer zum Taxi, während ich mit den Tränen kämpfe angesichts der Vorstellung, eine Woche von meinen Töchtern getrennt zu sein –, bemerke ich die Kreidezeichnung auf dem Bürgersteig. Ein kleines blaues Sternchen.

Ich denke mir nicht viel dabei und gehe davon aus, dass es sich dabei entweder um das Werk von Kindern oder von Straßenarbeitern handelt. Erst später wird mir seine Bedeutung klar.

Wenn ich doch nur eher darauf gekommen wäre.

Dann hätte ich es vielleicht verhindern können.

## 2

Es ist dunkel, als wir in Venedig ankommen. Wir haben uns schon zweimal gestritten, weil Aaron darauf besteht, er wüsste, wohin wir müssen – er war noch nie im Leben in Venedig –, nur um uns dann durch eine schmale, gewundene Gasse nach der nächsten zu führen. Der feuchte Muff von Kanalwasser liegt in der Luft, und ich sehe nichts als eine gewaltige Gebäudefront mit abblättrenden Fassaden in Ocker-, Senf- und Lachstönen, grünen Fensterläden und kleinen Balkonen, auf denen Wäsche trocknet. Es ist um einiges heruntergekommen und bedrückender, als ich mir vorgestellt habe, und während ich mich mit meinem Koffer hinter Aaron irgendwelche Treppen rauf- und runterschleppe, wünsche ich mir, ich wäre zu Hause auf dem Sofa und würde, eingekuschelt mit meinen Töchtern und der Katze, *Peppa Wutz* schauen. Denn das hier, das bin nicht ich. Ich hatte nie das Bedürfnis, zu verreisen, die Welt zu sehen. Ich bin ein häuslicher Mensch. Ich lebe heute noch in demselben Kaff, in dem ich aufgewachsen bin. Zu viel Lärm und Menschenmassen sind mir zuwider. Hier anzukommen, hat mich in dem, was ich tief in meinem Inneren schon immer wusste, bestätigt: Weder bin ich abenteuerlustig, noch bin ich selbst irgendwie aufregend. Ich bin nicht Alice.

»Ist nicht mehr weit!«, ruft Aaron mir über die Schulter hinweg zu. Er hat Schweißflecken unter den Achseln seines T-Shirts; trotz der späten Uhrzeit ist es, Mitte Oktober, immer noch furchtbar schwül, und mir klebt meine Jeans an

den Beinen. Ich sehe ihm an, dass er sich optimistisch zu geben versucht, als hätte er auch nur den leisesten Schimmer, wohin wir gehen.

Ich bleibe stehen, um durchzuschlafen. Mein Mund fühlt sich ganz pelzig an, und der Riemen meiner Umhängetasche schneidet unangenehm in meine Schulter. »Warte. Ich brauche eine Pause.«

Mit gezücktem Smartphone dreht er sich zu mir um, auf dem Display leuchtet der kleine blaue Punkt von Google Maps. »Wie es aussieht, ist es gleich da vorn.«

Eine Schar Jugendlicher läuft auf Italienisch plappernd an uns vorbei. Ich bemerke, dass Aaron ebenfalls entnervt ist, aber entweder will er es nicht zeigen oder nicht zugeben, dass wir uns verlaufen haben. Eigentlich entspricht das nicht seiner Art, für gewöhnlich ist er ein extrem geduldiger Mensch, trotzdem fällt es ihm schwer, Fehler zuzugeben.

»Das hast du eben schon gesagt.«

»Es ist ein bisschen weiter, als ich dachte. Aber komm schon, wir sind fast da.«

Mir war nicht ganz klar, wie viele Kanäle und Gassen uns erwarten würden, und auch nicht, dass das Taxi uns nur einen Teil der Strecke befördern würde, bevor es uns auf einem Parkplatz absetzte. Wir hätten uns ein Wassertaxi nehmen sollen, aber Aaron meinte, die wären zu teuer. »Ich wünschte, ich hätte nicht so viel Zeug eingepackt.«

Aaron tritt auf mich zu. »Schau, es ist gleich um die Ecke. Versprochen.« Er schenkt mir ein aufmunterndes Lächeln. »Der Markusplatz ist nicht weit.«

Ich bringe es nicht übers Herz, ihm zu sagen, dass meine Begeisterung abgeflaut ist und Venedig bisher kein bisschen so ist, wie ich es mir vorgestellt habe.

Er hält mir seine Hand hin, und mir fällt wieder ein, warum ich mich überhaupt auf diese Sache eingelassen habe. Ich habe mir selbst das Versprechen gegeben, dass ich versuchen würde, abenteuerlustiger zu sein, dass ich mich bemühen würde, etwas von unserer verschüttgegangenen Leidenschaft und Spontaneität wiederzubeleben. Wir hatten seit Monaten keinen Sex mehr. Wir sind immer entweder zu erschöpft, oder aber eine von den Kleinen – manchmal auch beide – beschließt mitten in der Nacht, zu uns ins Bett zu kriechen, und keiner von uns hat die Energie, sie zurück auf ihr Zimmer zu schicken. Wir müssen uns wieder annähern, müssen im anderen wieder mehr sehen als nur den Elternteil unserer Kinder, müssen bewusst Pärchenzeit miteinander verbringen.

Also nehme ich seine Hand, und wir gehen schweigend weiter. Aaron ist ein kleines Stück vor mir und führt mich durch mehrere Mensentrauben, die auf einer der Brücken Selfies machen. Und dann, endlich, werden die Straßen und Gassen interessanter, überall kleine Lädchen und Restaurants. Ich rieche Pizza und Carbonara, und mein Magen knurrt. Wir haben noch nicht zu Abend gegessen, dabei ist es fast neun.

Schließlich mündet die Straße auf einen riesigen, belebten Platz, der rundum von prachtvollen Gebäuden gesäumt wird, und ich bleibe staunend stehen. Direkt vor uns befindet sich das atemberaubendste von allen – mit Kuppeln und aufwendigen Ornamenten und Verzierungen, deren Namen Alice bestimmt wüsste, von denen ich aber keine Ahnung habe. In leuchtenden Gold- und Cremetönen hebt sich das Bauwerk vom schwarzen Himmel ab.

»Da sind wir! Das ist der Markusplatz. Und das ist der gleichnamige Dom. Ist er nicht wunderschön?« Aaron hat

es eigentlich auch nicht so mit Reisen, aber es ist fast schon niedlich, dass er offensichtlich seine Hausaufgaben gemacht hat, und da wird mir klar, dass er sich hier Mühe gibt.

»Es ist unglaublich«, antworte ich wahrheitsgemäß. Und plötzlich sind meine Blasen, meine schmerzende Schulter, aber auch, dass ich im Flugzeug nur eine Mini-Packung Pringles verputzen konnte, vergessen, und ich lasse einfach nur die Kulisse vor mir auf mich wirken, genieße die warme Abendluft, den Geruch von Essen, das Klirren von Gläsern und die Freudenschreie der Kinder, die den Tauben hinterherjagen. Eine Weile stehen wir einfach nur da, unsere Finger miteinander verschränkt, und betrachten das Schauspiel.

»Das Apartment von Alice und Kyle liegt gleich um die Ecke ... in einem Palazzo anscheinend«, sagt er auf sein Handy schauend.

Natürlich habe ich schon Fotos von der Wohnung gesehen. Alice hat sie mir direkt nach dem Kauf stolz gezeigt. Aber jetzt erst, als ich hier stehe, dämmert mir, wie luxuriös und prächtig unsere Unterkunft sein wird, und ein Flämmchen Begeisterung flackert in mir auf.

Ich folge Aaron quer über den Platz, vorbei an den Scharen von Tauben und fotografierenden Touristen, vorbei an dem Akkordeonspieler und den Künstlern, die ihre Bilder feilbieten. Die Lichter der umliegenden Gebäude glänzen auf dem aufgeheizten Steinboden. Mittlerweile kann ich es kaum noch erwarten anzukommen. Aaron geht voran, als wir in eine hübsche, aber auch ruhige Seitenstraße biegen. Und schon bald stehen wir vor einem schmiedeeisernen Tor, das sich vor einem palastartigen Gebäude mit römischen Säulen erhebt. Steinerne Stufen führen zu einer imposanten Eingangstür empor.

»Wow! Ist es das?«

»Der Karte zufolge, ja.« Aaron steckt sein Handy ein, schiebt das quietschende Tor auf und macht einen Witz darüber, dass es dringend mal wieder geölt werden müsste. Wir spazieren durch den Vorgarten, als wären wir in ein Paralleluniversum gestolpert, bewundern den Brunnen und die funkelnden Lichter, die die abgerundeten Steinfliesen sprenkeln wie rosa Katzenaugen. Wir schleppen unsere Koffer die Eingangsstufen hoch, und ich krame den Schlüsselbund hervor, den Alice mir gegeben hat, um die massive Holztür zu öffnen.

»Heilige Scheiße!«, ruft Aaron, als wir das riesige Atrium mit dem Marmorboden betreten. Das Deckengemälde ist in Blau- und Aprikosentönen gehalten und zeigt pausbäckige Babys, die in Tücher gehüllt auf Wölkchen schweben. Ich stehe mit offenem Mund da. Angenehm kühle Luft schlägt uns im Inneren entgegen, eine riesige Vase mit weißen Blumen steht auf dem Tisch in der Mitte und erfüllt den ganzen Eingangsbereich mit einem süßen Duft. »Und das ist nur der Gemeinschaftsflur.«

Ich lache. »Das ist ein verdammter Palast.« Vor uns erhebt sich eine geschwungene Treppe, Alice' und Kyles Apartment befindet sich im ersten Stock.

»Gibt es einen Aufzug?«

Ich schaue mich um, aber außer Marmor, Säulen, Seidentapeten und aufwendigen Zierleisten ist nichts zu entdecken. »Sieht nicht so aus.«

In der ersten Etage befinden sich nur drei Türen, und Alice' und Kyles Wohnung ist die Nummer zwei. Ich bin voller Vorfreude, als ich den Knauf drehe und wir eintreten.

Riesige Fenster mit Blick auf den Canal Grande und eine

Kuppel, bei der es sich, wie Aaron verkündet, als ob er aus einem Reiseführer vorlesen würde, um die Basilica della Salute handelt, heißen uns willkommen. Zwei große Sofas wurden strategisch so platziert, dass man die bestmögliche Aussicht hat. (Sieht meiner Schwester ähnlich, sich für Weiß zu entscheiden; ich kann nicht mal ein weißes Top anziehen, ohne gleich etwas darauf zu verkleckern.) Ein hochglanzpolierter ovaler Tisch nimmt den größten Teil des Esszimmers ein, das in eine hübsche altmodische Eckküche mit cremefarbenen Fronten und Messinggriffen übergeht. Aaron nimmt mich bei der Hand, und wir spazieren ins Schlafzimmer. Bei dem Bett handelt es sich um ein waschechtes Himmelbett mit – ich lache leise in mich hinein – altrosa Seidenlaken! Natürlich. Ich hatte auch nichts anderes erwartet.

»Schau mal, es gibt sogar eine Terrasse!«, ruft Aaron, lässt meine Hand los und eilt zu der großen Balkontür rüber. Der Schlüssel steckt, er dreht ihn um und reißt die Fenster auf. »O mein Gott, Süße. Das ist einfach nur ... Scheiße, ich hab nicht mal Worte dafür ...«

*Süße.* Seit die Zwillinge zur Welt kamen, hat er mich nur noch selten so genannt.

Ich kriege einen Kloß im Hals. Ich fühle mich wie in einem glamourösen Film. Es hat mir die Sprache verschlagen, als ich ihm auf das hölzerne Terrassendeck folge, gerade noch rechtzeitig, um eine Gondel vorbeigleiten zu sehen. Eine Träne kulvert mir über die Wange, während ich gleichzeitig lachen muss.

»Alles okay bei dir?«, erkundigt sich Aaron leise, legt einen Arm um meine Schultern und zieht mich an sich.

Ich kann nur nicken, während ich mich an ihn lehne, und so stehen wir da, atmen die laue Abendluft ein, betrachten die Sterne, die am samtschwarzen Himmel prangen, und

lauschen dem Wasser, das sanft gegen die Mauern des Kanals schwappt.

Natürlich schlafen wir an dem Abend noch miteinander. Dieser Ort ist wie dafür geschaffen. Und es ist kein hektischer Sex nach dem Motto »Schnell, bevor die Kinder hereinschneien«, sondern jene Art von Sex, die wir in unseren frühen Zwanzigern hatten, bevor Stress, Arbeit, schlaflose Nächte und der konstante Druck des Alltags dazwischenkamen. Kaum dass wir nach dem Abendessen wieder in der Wohnung sind, steuern wir schnurstracks das Schlafzimmer an. Doch als Aaron sich nackt auf mich legt, bin ich von mir selbst schockiert, als mir ein Bild in den Kopf steigt, wie auf genau diesem Bett Kyle mit Alice Sex hat.

Als wir am nächsten Morgen aufwachen, regnet es, aber das tut unserer Begeisterung keinen Abbruch. Während Aaron unter der Dusche steht, beschließe ich auszupacken. Schwungvoll reiße ich die Tür zu dem riesigen begehbaren Kleiderschrank auf. Ein Abschnitt gehört ganz offensichtlich Kyle – ich erkenne auch seinen Duft –, der andere, deutlich größere, gehört meiner Schwester. Wir hatten nie wirklich den gleichen Klamottengeschmack – ich bin eher so der T-Shirt-und-Jeans-Typ –, dennoch lasse ich meine Hände über die teuren Stoffe gleiten: fließende Seide, duftiger Chifon und weiche Baumwolle. Etwas widerstrebend drehe ich mich wieder zum Bett, um mein Jeanskleid aus dem Koffer zu nehmen, aber es fühlt sich steif und hässlich an in meinen Händen. Und da kommt mir der Gedanke: Wenn ich schon für eine Woche Alice' Leben lebe, warum nicht auch wie sie anziehen? Sie hätte sicherlich nichts dagegen. Alice ist die

Großzügigkeit in Person, war sie schon immer, sogar als wir noch klein waren. Sie überließ mir immer gern einen Extrakeks oder die letzte Tüte Chips. Als sie auf Klassenfahrt nach Amsterdam ging, brachte sie mir einen kuscheligen Miffy-Plüschhasen mit, den sie von ihrem eigenen Taschengeld gekauft hatte.

Ich zögere. Ist es irgendwie schräg, Alice' Klamotten zu tragen? Ich schaue auf das Jeanskleid in meinen Händen, das im Vergleich zu Alice' feiner Garderobe deplatziert wirkt in diesem atemberaubenden Apartment. Schwestern teilen sich doch ständig ihre Klamotten, überlege ich. Also werfe ich mein Kleid wieder in den Koffer, durchstöbere stattdessen Alice' Kollektion und ziehe schlussendlich ein blauweiß gemustertes, luftiges Baumwollkleid hervor. Alice ist zwar zwei, drei Zentimeter größer als ich, schlanker und hat eine richtige Taille (sie war nicht neun Monate lang mit Zwillingen schwanger), aber trotzdem sitzt das Kleid wie angegossen. Ich drehe mich vor dem deckenhohen Spiegel und staune, wie der Schnitt meine Brüste größer und meinen Bauch flacher aussehen lässt. Mit unserem langen roten Haar und den grünen Augen könnten wir glatt als Zwillinge durchgehen, was Alice hin und wieder schwermütig macht. Mum hat ihr mal erzählt, dass sie während der Schwangerschaft mit ihr einen Zwilling verloren hatte, was man wohl als Vanishing-Twin-Syndrom bezeichnet. »Ich habe praktisch mein Geschwisterchen aufgefressen«, scherzte Alice, als sie mir von dem Gespräch erzählte, und trotz der flapsigen Bemerkung weiß ich, dass sie sich fragt, was hätte sein können. Egoistischerweise bin ich froh, dass Alice' »Zwilling« nicht überlebt hat. Ich bezweifle, dass wir uns sonst so nahegestanden hätten. Vielleicht hätte Mum mich auch gar nicht

erst bekommen. Aber dann denke ich an Holly und weiß, dass das nicht stimmt.

Ich werde aus meinen Gedanken gerissen, als Aaron mit einem Handtuch um die Hüften aus dem Badezimmer kommt. »Wow«, sagt er, als er mich sieht. »Das Kleid habe ich noch nie gesehen. Ist das neu? Es sieht teuer aus.«

»Es gehört Alice«, kläre ich ihn auf.

Er runzelt die Stirn. »Wird sie nichts dagegen haben?«

»Natürlich nicht. Jetzt komm schon ...« Ich greife in eine von Alice' Schubladen und hole einen Kaschmir-Cardigan im zartesten Marshmallow-Rosa heraus. Ich kann nicht widerstehen und stibitze mir auch eine von ihren Handtaschen – eine Gucci aus elfenbeinfarbenem Leder. Immerhin würde mein alter, ramponierter Rucksack nur das Outfit ruinieren. »Beeil dich und zieh dich an. Wir müssen die Gegend erkunden.«

In Alice' Klamotten fühle ich mich wie ein anderer Mensch. Ich trage sogar ein Paar ihrer Riemchensandalen, die ich in einem Schuhkarton ganz unten im Kleiderschrank gefunden habe. Normalerweise bleibe ich bei Schwarz, und wenn ich nicht gerade meinen hässlichen blauen Zahnarztshelferinnenkittel anhabe, trage ich Jeans. Aber in Alice' Klamotten fühle ich mich beschwingter, fröhlicher, irgendwie verspielter, als würden die Farben samt ihrer Leichtigkeit durch meine Haut sickern und mir Freude einflößen. Ich hätte nie gedacht, dass Kleidung so etwas bewirken kann.

Der Regen hat aufgehört, die Sonne ist wieder herausgekommen und glitzert und funkelt auf dem Wasser des Kanals. Aaron nimmt meine Hand, und wir gehen zum Brunch in ein Straßencafé mit Blick auf die Rialtobrücke. Es ist bre-

chend voll, aber ein Kellner in Anzug nimmt uns in Empfang und führt uns zu einem Tisch für zwei. Ein steter Strom an Menschen zieht vorbei, und die Kellner müssen ihnen mit hochoberhobenen Tablett ausweichen, während sie vom Café-Gebäude zur Terrasse eilen. Ich ziehe mein Handy aus Alice' Designertasche.

»Hör auf, ständig auf dein Handy zu schauen«, tadelt mich Aaron, als er es bemerkt. »Den Mädchen geht es gut. Deine Schwester kommt schon zurecht, hör auf, dir Sorgen zu machen, außerdem wohnt meine Mum nur ...«

»... ein paar Häuser weiter. Ich weiß! Alice hat sich heute früh nur nicht bei mir gemeldet, das ist alles. Gestern Abend hat sie mir geschrieben, um zu fragen, ob wir gut angekommen sind, und Bescheid zu geben, dass die Mädchen schon im Bett sind.«

»Denk dran, hier ist es eine Stunde früher.«

»Da spricht der Richtige. Ich habe doch gesehen, wie du vorhin selbst auf dein Handy geschaut hast.«

Schmunzelnd lehnt er sich auf seinem Stuhl zurück. Er wirkt viel gelassener, als ich ihn in letzter Zeit gesehen habe. Aaron war früher immer locker drauf, dennoch habe ich eine Anspannung an ihm bemerkt, die er vor mir zu verbergen versucht, die aber manchmal zum Vorschein kommt, etwa wenn er Elsie und Flossie übertrieben anfährt. Er arbeitet hart in der Werkstatt, was ihm auch große Freude bereitet – er schraubt seit seiner Jugend an Autos herum –, trotzdem ist es körperlich fordernd, weshalb er oft zerschlagen nach Hause kommt.

»Ich habe nur kurz die Fußballergebnisse gecheckt. Bristol Rovers hat gestern gespielt.« Er grinst. »Jetzt bestell dir was Schönes.« Er schiebt mir die Speisekarte hin, und widerwillig

lege ich mein Handy beiseite, um sie zu nehmen. »Und lass uns nicht über die Kinder reden. Ihnen geht es gut.«

Ich frage mich, worüber wir *stattdessen* reden werden.

Zunächst bemerke ich den Mann nicht. Ich bin zu beschäftigt damit, die Speisekarte zu studieren, außerdem ist um uns herum viel zu viel los, aber als ich aufschaue, sehe ich ihn vor dem Café stehen – ein Bein angewinkelt, den Fuß gegen den abblätternden Putz hinter ihm gestemmt, starrt er mich unverhohlen an. Zuerst fühle ich mich geschmeichelt – er ist wahrscheinlich Anfang dreißig, attraktiv auf diese raue Art, die ich immer schon anziehend fand, mit einem Totenkopf-Tattoo, das unter dem Ärmel seines T-Shirts hervorlugt –, bis ich seinen Gesichtsausdruck bemerke. Eindringlich. Unfreundlich. Sein Blick wandert zu Aaron und dann wieder zu mir. Er raucht eine Zigarette, und obwohl sich unsere Blicke begegnen, wendet er die Augen nicht ab. Also schaue ich runter auf meinen Schoß.

Als ich wieder aufsehe, starrt er Aaron an, der den Kopf in der Speisekarte vergraben hat und nichts mitbekommt. Dann wendet der Mann seine Aufmerksamkeit wieder mir zu und formt langsam, betont ein paar Worte mit seinen Lippen. Allerdings kann ich sie nicht entziffern. Ich drehe mich nach hinten um, da er vielleicht die Leute am Nachbartisch kennt, aber die unterhalten sich lachend und schenken ihm keine Beachtung. Ein mulmiges Gefühl macht sich in mir breit.

Mein Mann, der nichts von meinem Unbehagen spürt, schlägt mir gut gelaunt Gerichte von der Speisekarte vor. »Wie wäre es mit Tomaten-Mozzarella-Bruschetta?«, fragt er. »Oder doch lieber mit Schinken und Oliven? Ich weiß, die Grünen, Großen magst du nicht, aber ...« Als ich nicht antworte, lässt er die Speisekarte sinken. »Tash?«

»Schau jetzt nicht hin, aber da drüben an der Wand steht ein Mann. Er starrt die ganze Zeit rüber.«

Aaron kneift seine haselnussbraunen Augen zusammen und will schon den Kopf drehen.

»Nicht schauen, hab ich gesagt«, zische ich. »Gerade hat er mit seinen Lippen ein paar Worte in meine Richtung geformt.«

»Ignorier ihn. Ich bezweifle, dass er dich gemeint hat. Warum auch?« Und schon hat er seine Aufmerksamkeit wieder der Speisekarte zugewandt.

Ja, warum? Ich blicke auf mein Kleid runter – auf Alice' Kleid. »Vielleicht steht er ja auf mich«, scherze ich.

Aaron wirft den Kopf in den Nacken und lacht. Zu laut.

»Na gut, so witzig ist es dann auch wieder nicht.«

»Tut mir leid.« Er versucht, sich wieder zusammenzureißen. »Klar steht er auf dich. Du siehst klasse aus.« Um seine Augen herum bilden sich Lachfältchen.

»Das klingt schon besser. Trotzdem musst du nicht so ironisch klingen.«

Er legt die Speisekarte auf den Tisch. »Du weißt, dass ich auf dich stehe. War gestern Abend nicht Beweis genug? Oder heute früh?«

»Ach, komm, hör auf. So viel gehört auch nicht dazu, damit ein Mann Sex will.«

Er wirkt gekränkt und will gerade etwas entgegnen, als wir vom Kellner unterbrochen werden.

Während Aaron seine Bestellung aufgibt, schaue ich wieder zu dem Gebäude rüber, doch der Mann ist verschwunden.

### 3

*Jeanette*

Sonntag, 13. Oktober 2019

Eamonn steht am Gartentor. Sonnengebräunt, in seinem hellblauen Malerkittel mit dem roten Farblecks am Ärmelsaum, macht er wirklich was her. Sie hatten heute mit der Gruppe eine tolle Kursstunde, in der sie versucht haben, die Sorbetfarben des Sonnenuntergangs auf ihren Leinwänden festzuhalten, aber so sehr Jeanette seine Gesellschaft sonst genießt, möchte sie gerade lieber allein sein.

»Also dann, bis morgen«, verabschiedet sie sich von der anderen Seite des Tores aus.

»O ja, Oliviers Dinnerparty. Das dürfte lustig werden«, sagt er lächelnd, wobei sich tiefe, fächerförmige Fältchen zu beiden Seiten seiner strahlend blauen Augen ausbreiten.

Er ist seit mehreren Jahren verwitwet, genau wie sie. Das war es auch, was sie als Erstes miteinander verbunden hat, als sie sich im letzten Frühjahr für den Erwachsenen-Malkurs anmeldeten – das sowie die Tatsache, dass sie beide Auswanderer aus Großbritannien sind, auch wenn Eamonn aus der Grafschaft Cork in Irland stammt. Die anderen in der Gruppe ziehen sie damit auf, dass Eamonn in sie verschossen ist. Zwar mag sie ihn, und mittlerweile sind auch schon mehr als vier Jahre verstrichen, seit ihr Mann Jim gestorben ist, aber sie fühlt sich immer noch nicht bereit. Sie war seit ihrem achtzehnten Lebensjahr

mit Jim zusammen und hat noch nie mit jemand anderem geschlafen. Die Vorstellung, dass ein anderer Mann ihren nackten Körper sehen könnte, mit all seinen Dellen und Makeln, die sie so hasst, aber Jim geliebt hatte, weil er *sie* geliebt hatte, ist ihr unangenehm. Eamonn ist ein äußerst attraktiver Mann. Sie geht davon aus, dass er in seinem Leben schon mit vielen Frauen im Bett war und dass sie einfach nur eine Enttäuschung wäre. Besser, er malt sie sich nur in seiner Fantasie aus.

Seine Miene fällt in sich zusammen, als ihm klar wird, dass sie ihn auch diesmal nicht hereinbitten wird. Das tut sie nie, obwohl er sie nach dem Malkurs immer nach Hause begleitet. Er wohnt nicht weit weg – nur ein Dorf weiter, knapp anderthalb Kilometer entfernt –, und mit seinen fünfundsechzig ist er immer noch fit und agil, was er dem regelmäßigen Zufußgehen zuschreibt, seit er mit Ende fünfzig nach Frankreich gezogen ist.

»Also dann ... tschüss.« Sie winkt ihm kurz zu, während sie rückwärts davongeht, wobei sie die Strohtasche, in der sich ihre Staffelei und ihre Farben befinden, wie eine Art Schutzschild vor die Brust gedrückt hält, bevor sie vollends kehrtmacht und über den Gartenweg flüchtet. Einmal im Haus angelangt, atmet sie erleichtert auf und bleibt eine Weile mit klopfendem Herzen an die Haustür gelehnt stehen. Das hier ist ihr Refugium, auch wenn es nicht groß ist, nur eine rustikale Küche und ein Wohnzimmer mit Steinkamin im Erdgeschoss sowie ein Badezimmer und zwei kleine Schlafzimmer im Obergeschoss. Sie hat ihr Haus in Chew Norton für wesentlich mehr Geld verkaufen können, als sie selbst mal dafür hingeblickert hatte, und mit dem Erlös sowie dem Geld aus Jims Lebensversicherung hat sie, wenn sie umsichtig ist, genug, um etliche Jahre davon zu leben.

Sie brüht sich einen Kamillentee auf, dann geht sie ins Wohnzimmer rüber, setzt sich aufs Sofa und wählt Tashas Festnetznummer.

»Hallo«, meldet sich eine sanfte, höfliche Stimme, die sie sofort als die von Alice wiedererkennt. Von Jeanettes und Tashas West-Country-Akzent fehlt bei ihr jede Spur.

»Hallo, mein Schatz, ich bin's, Mum. Was machst du bei deiner Schwester?«

»Ich hüte die Zwillinge, schon vergessen? Tasha ist diese Woche in Venedig.«

»Oh, ich dachte, das wäre erst nächsten Samstag.«

Alice lacht, allerdings nicht spöttisch. Dabei haben ihre beiden Töchter sie jahrelang wegen ihrer Zerstreutheit aufgezo- gen. Das Problem ist, jetzt, da sie im Ruhestand ist, gehen die Tage einfach so ineinander über. Sie fragt sich, wie es Tasha in Venedig ergehen wird. Sie war immer mehr der häusliche Typ, während Alice die Welt als ihr Spielfeld betrachtet. Äußerlich mögen sich ihre Töchter ähneln, aber was ihre Persönlichkeiten angeht, sind sie sehr unterschiedlich. Sie fragt sich, wie sich Holly wohl entwickelt hätte, wenn sie noch bei ihnen wäre.

»Mum, ist alles in Ordnung?«

Jeanette schiebt ihre Gedanken an Holly beiseite; sie möchte sich nicht in einem düsteren Tunnel aus Was-wäre-wenn-Spekulationen verlieren. Denn selbst nach all den Jahren schaffen diese Überlegungen es, sie aus der Bahn zu werfen. Holly begleitet sie immer in ihren Gedanken, in letzter Zeit jedoch noch mehr, da der Jahrestag näher rückt. »Ja, alles bestens.« Sie versucht, heiter zu klingen, während sie mit einer Hand ihre Tasse auf dem Kissen in ihrem Schoß balanciert. Sie möchte Alice nicht beunruhigen. Der Um-

zug hierher war zwar ihre Entscheidung, dennoch vermisst sie ihre Töchter, ihre Enkelkinder und natürlich auch Jim. Ihr einst so umtriebigen, erfülltes Leben ist auf das hier zusammengeschrumpft. Darauf, allein in einem Steinhaus in einem fremden Dorf tausend Kilometer entfernt von daheim herumszusitzen. Es sah ihr eigentlich nicht ähnlich, ihre Siebensachen zu packen und wegzuziehen. Jeanette Harper, ehemalige Rechtsanwaltsgehilfin und einstiges Mitglied des Women's Institute und des Strickvereins, die ihr gesamtes bisheriges Leben an der Seite desselben Mannes im West Country verbracht hatte, war nicht der Typ, der etwas Unüberlegtes tat. Sie war vernünftig. Zuverlässig. Jeanette gehört zu diesen Menschen, die immer alles zigmal überdenken und sämtliche Eventualitäten in Betracht ziehen, bevor sie eine Entscheidung treffen. »Ich habe nur angerufen, um ein bisschen mit Tasha zu quatschen. Es ist schon eine Weile her, dass wir telefoniert haben.« Zwar haben sie drei eine WhatsApp-Gruppe, aber Zeit für ein Gespräch nehmen sie sich nur alle paar Wochen am Telefon oder über FaceTime. »Ich wollte sie noch vor ihrer Abreise erwischen.«

»Sie kommt schon klar, Mum. Das wird ihr guttun. Die beiden brauchen einfach mal einen Tapetenwechsel und Zeit für sich.«

Sofort hat Jeanette ein schlechtes Gewissen. Eigentlich sollte sie bei ihnen sein und ihnen unter die Arme greifen. Als sie vor vier Jahren England verließ, war Tasha noch nicht schwanger gewesen, andernfalls wäre sie niemals fortgegangen. Bei dem Umzug nach Frankreich handelte es sich um eine Kurzschlussreaktion nach Jims Tod, da es ein gemeinsamer Traum von ihnen gewesen war. Sie hat ihn in die Tat umgesetzt, da sie nicht wollte, dass sich ihre Töchter für

sie verantwortlich fühlten. Sie sollten ihr eigenes Leben leben, ohne sich um sie zu sorgen. Und sie selbst brauchte den Umzug, um eine Weile in der Anonymität unterzutauchen. Mittlerweile fragt sie sich jedoch, ob das nicht ein Riesenfehler war.

»Und wie läuft es so? Wie geht es Elsie und Flossie? Kommt Kyle damit klar, Papa zu spielen?«

»Die zwei sind bezaubernd.« Alice' Stimme wird sanfter. »Und Kyle liebt es. Er wäre ein großartiger Vater ...« Sie klingt wehmütig, und Jeanette fragt sich, ob Alice ihre Meinung bezüglich eines Babys vielleicht doch noch mal ändern könnte. Sie fragt sich auch, was Kyles Meinung dazu ist. Da sie kurz nachdem Alice mit ihm zusammenkam, nach Frankreich gezogen ist, kennt sie ihn nicht besonders gut. Alice hat ihr erzählt, dass sie sich vor der Hochzeit darauf geeinigt hatten, keine Kinder zu bekommen, trotzdem versteht Jeanette diesen Entschluss nicht. Alice war immer so mütterlich, eine tolle große Schwester für Tasha und später dann auch für Holly, bevor ...

Rasch blinzelt sie und versucht, sich auf das zu konzentrieren, was Alice ihr berichtet. Sie erzählt, wie sie mit den Mädchen die Enten besuchen waren und dass sie ganz vergessen hatte, was für ein hübscher Ort Chew Norton ist. Seit sie mit achtzehn nach Oxford gezogen ist, lebt sie nicht mehr dort. Jeanette fände es wunderbar, wenn Alice eines Tages dorthin zurückziehen würde, aber sie weiß, dass das nicht passieren wird. Das Dorf ist nicht groß genug, um Alice aufzufangen, die immer schon die Welt erobern wollte. Davon mal abgesehen wohnt Jeanette selbst nicht mehr dort – die Dinge verändern sich, genauso wie die Menschen. Das muss sie akzeptieren.

»Die Mädchen liegen schon im Bett«, sagt Alice, »sonst